



TAUWETTER

... *franziskanische Zeitschrift für Gerechtigkeit,
Frieden und Bewahrung der Schöpfung*



ZEIT

Ein Politikum

Geschichte und Uhren
Kalender und Strukturen

Redaktion Tauwetter

Dinko Aracic, Peter Amendt OFM, Stefan Federbusch OFM
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Jürgen Neitzert OFM

Sie erreichen uns

Redaktion Tauwetter
Redaktionsleiter Stefan Federbusch ofm
Kreuzweg 23, 65719 Hofheim
Tel. 061 92.99 04 23
Fax 061 92.99 04-39
tauwetter@franziskaner.de
www.tauwetter.franziskaner.de

Gestaltung

kipconcept gmbh, Bonn

Titel

Stefan Federbusch OFM

Dankeschön

Tauwetter finanziert sich ausschließlich aus Spenden.
Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei allen bedanken,
die mit ihrem Beitrag diese franziskanische Zeitschrift mit
dem Schwerpunkt „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der
Schöpfung“ unterstützen.

Redaktion Tauwetter

Stadtsparkasse Düsseldorf
IBAN: DE 43 3005 0110 0010 1308 96
SWIFT/BIC: DUSSEDEDDXXX

Editorial

Was bedeuten unsere Wochentagsnamen?

Woher kommen unserer Monatsnamen?

Warum trägt der Dezember den Namen der „Zehnte“, wo er doch der zwölfte der Monate ist?

Warum erlebte Rom 46 v. Chr. das ‚Jahr der großen Verwirrung‘, das 445 Tage hatte?

Warum gibt es den 5. bis 14. Oktober 1582 nicht in unserer Historie?

Vermutlich werden die Wenigsten die Antworten auf Anhieb parat haben. Unsere Zeit-Geschichte birgt einige Überraschungen und diesen nachzuspüren ist Anliegen dieser TAUWETTER-Ausgabe.

Sie ist der zweite Teil zum Thema Zeit. Der erste Teil in der Ausgabe 2/2022 befasste sich mit dem subjektiven Zeitempfinden und dem, was sich „objektiv“ über Zeit sagen lässt. Er gab einige Anregungen zum Umgang mit der Zeit und zu ihrer Gestaltung.

Dieser zweite Teil bietet eine kleine Zeit- und Uhrengeschichte, betrachtet Zeitstrukturen sowie unseren Versuch, sie in Form von Kalendern zu fassen. Dabei wird deutlich, dass Zeit immer ein Politikum ist. Insofern ein Thema für Gerechtigkeit und Frieden.

Eine erkenntnisreiche Lektüre wünscht Ihnen Ihre TAUWETTER-Redaktion

Inhalt

Editorial	3
Zeitimpression III	6
VI. Das Zeitempfinden: Zeit- und Uhrengeschichte	7
Stefan Federbusch OFM	
Das Mittelalter	7
Das Ende der Zeiten	8
Der „Erfinder“ der Zeit	9
Das Aufkommen der Uhren	10
Die Jahrhundertwenden als Zeitenwenden	11
Der Zeitpunkt der Jahrtausendwende	13
Die Folgen für das Leben der Menschen	14
Zeitimpression IV	17

VII. Kalender: Ordnungen von Zeitstrukturen	19
Die Bedeutung der Monatsnamen	19
Die Bedeutung der Wochentagsnamen	20
Erster Tag der Woche: Montag oder Sonntag?	21
Kosmische Zeitstrukturen	21
Der Mondkalender	22
Der islamische Kalender	22
Der Sonnenkalender	23
Der ägyptische Kalender	23
Gemischte Sonnen-Mondkalender	24
Der babylonisch-jüdische Kalender	25
Der julianische Kalender	26
Der gregorianische Kalender	27
Das Problem des Ostertermins	28
Kalender als Politikum	30
Die Festlegung von Weihnachten	32
Zeitimpression V	34
VIII. Zeit in der Musik	36
IX. Schlusssteine	41
Technischer und Finanzieller Hinweis	43

Hinweis: Die Artikel sind als Weiterführung von Ausgabe 2/2022 fortlaufend nummeriert

Zeitimpression III

Glücksmomente
sich Zeit nehmen
von Zeit zu Zeit
Echtzeit
Eile / Hektik
Geschwindigkeit
Entschleunigung
Halbwertszeit

Sternstunden
sich Zeit lassen
just in time
Wartezeit
Tempo
Langsamkeit
Langeweile
Verfallsdatum

Glanzzeiten
Zeit genießen
Happy hour
Endzeit
Stress
Entspannung
Terminkalender
Carpe Diem!

Adventszeit
5. Jahreszeit
Pfingstzeit

Weihnachtszeit
Fastenzeit
Jahreskreis

Karnevalszeit
Osterzeit
Kirchenjahr

Der Countdown läuft
Es ist fünf vor Zwölf
Die Zeit arbeitet für uns
Alles hat seine Zeit
Die Zeit heilt Wunden
Gut Ding will Weile haben

Zeit ist Geld
Es ist fünf nach Zwölf
Die Zeit arbeitet gegen uns
Alle Zeit der Welt haben
Kommt Zeit, kommt Rat
Eile mit Weile

Lehrjahre sind keine Herrenjahre
Dem Glücklichen schlägt keine Stunde
Wer Zeit hat, macht sich verdächtig
Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben
Jeder ist Herr seiner Zeit
Heute ist der erste Tag vom Rest deines Lebens
„Time to say good bye“

VI. Das Zeitempfinden: Zeit- und Uhrengeschichte

Stefan Federbusch OFM

*Hinter uns liegt eine Zeit,
vor uns liegt eine Zeit.
Nur wir haben keine Zeit.*

(Russisches Sprichwort)

Das Mittelalter

Die Menschen des Mittelalters empfanden Zeit weitaus stärker als zyklisches Geschehen und weniger als lineares wie wir heute. Sie lebten im wiederkehrenden Rhythmus des Jahres gemäß dem biblischen Wort: „Solange die Erde besteht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (Gen 8,22). Prägend waren die kirchlichen Feiertage, die sich auf rund 115 Tage im Jahr summierten. Hinzu kamen weltliche Termine, die sich jedes Jahr wiederholten: die Zeit des Frühlingsaufgebots des Heeres, die Tage, an denen den Grundherren die Abgaben zu entrichten waren, die Pflichtversammlungen, die Markttage. Die Menschen lebten in einem festen Tagesrhythmus von Arbeit und Ruhe, von Erschöpfung und Erholung, abhängig von der Länge der Tage je nach Jahreszeit. Ebenso lebten sie in einem festen Jahresrhythmus der wiederkehrenden Geschehnisse. Das Zeitempfinden war dem Rhythmus der Natur angepasst. Es gab noch keine Uhren und für kaum einen war es wichtig oder bekannt, in welchem Kalenderjahr er lebte. Gefeierte wurden die Namenstage, nicht die Geburtstage. Dies führte zu für uns seltsamen Erscheinungen, dass sich etwa die christlichen Ritter des ersten Kreuzzuges (1096–1099 n. Chr.) bei der Erstürmung Jerusalems rühmten, die jüdischen Henker Christi leibhaftig erschlagen zu haben. Nur mit diesem Zeitempfinden

ist es zu erklären, dass riesige Kathedralen entstanden, bei deren Bau niemand wusste, wieviel Zeit ihre Erstellung brauchte. Die mittelalterlichen Menschen lebten stärker in der Gegenwart. Ihre Zeiterfahrung war mehr die Dauer denn die Veränderung.

Das Ende der Zeiten

Zugrunde lag ein theologisches Verständnis der Weltgeschichte. Kirchlich war sie in Schöpfung, Sündenfall, Erlösung und Jüngstem Gericht eingeteilt. Was deren Länge angeht, orientierte man sich an dem Psalmwort: „Vor Gott ist ein Tag wie tausend Jahre, und tausend Jahre sind wie ein Tag“ (Ps 90,4). Da Gott die Welt laut Schöpfungsgeschichte in sechs Tagen geschaffen hat, dauert die Welt von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende sechstausend Jahre. Fünf Weltalter sind vor der Fleischwerdung Christi vergangen. Eines steht nach ihm noch aus. Wann aber genau das Ende kommt, blieb offen.

Endzeithoffnungen und -ängste sind beispielsweise von Martin Luther überliefert, der zeitweise das „liebe jüngste Gericht“ täglich erwartete und den Wein von 1540 für die definitiv letzte Ernte auf dieser Erde hielt. Die Menschen lebten also im Horizont einer befristeten Zeit. Da das ganze Leben viel stärker religiös durchdrungen war, galt die Zeit als Heilszeit Gottes. Wenn die Menschen an Weihnachten sangen: „Heute ist uns Christus der Heiland geboren“ oder „Alle Jahre wieder kommt das Christuskind“, so meinte das „Heute“ den heutigen Tag und die Gegenwart, nicht eine vergangene Zeit. Der Mensch des Mittelalters fühlte sich somit eingebettet in einen heilsgeschichtlichen Prozess, der von der Erschaffung der Welt bis zum jüngsten Gericht reicht. Es ist festzustellen, „dass vor dem 17., ja dem 18. Jahrhundert Geschichte in der christlichen Welt nur heilsgeschichtlich-theologisch betrachtet wurde, nicht aber in irdisch-säkularer Hinsicht“ (Lothar Gall).

Dieses Zeitempfinden brachte es mit sich, dass der Aspekt der Vergänglichkeit, der Sterblichkeit viel stärker das Zeitempfinden prägte. Die ‚vanitas‘, die Vergänglichkeit, die Flüchtigkeit und Vergeblichkeit alles menschlichen Tuns

werden insbesondere in den Kunstwerken von Renaissance und Barock sichtbar. Symbolisiert wurde sie durch Sanduhren oder die Gestalt des Chronos, der als kräftiger Greis seine Sense schwingt oder dem Liebesgott Amor die Flügel stützt.

Die „Erfinder“ der Zeit

Wer hat nun eigentlich die Zeit erfunden? Es steht zu vermuten, dass die Mönchsorden einen nicht unwichtigen Beitrag leisteten. Die Mönche, etwa die Benediktiner, benötigten Instrumente zur Zeitmessung, um ihr Stundengebet entsprechend der (Tages)Zeit zu halten. Sonnenuhren waren angesichts von Bewölkung nur bedingt tauglich. Bereits in der Antike gab es Sand- und Wasseruhren. Griechen und Römer benutzten sie, um den Rednern die Redezeit zuzumessen. „Aquam dare“, Wasser geben, bedeutet nichts anderes als ‚Redezeit einräumen‘, „aquam perdere“, Wasser verlieren schlicht ‚seine Redezeit verschwenden‘. Wasseruhren hatten den Nachteil, dass sie in kurzen Zeitabständen umgefüllt werden mussten und in den kalten Wintermonaten regelmäßig einfroren.

Besser funktionierten da die Kerzenuhren, d. h. Kerzen, in die in gewissen Abständen Metallstifte eingelassen waren. Diese fielen beim Niederbrennen auf Metallteller und zeigten so mit ihrem Klang die Stunden an. Doch ein Windstoß reichte und ein ganzes Kloster wusste nicht mehr, was die Stunde geschlagen hat. Viel spricht dafür, dass in einem Benediktinerkloster um 1300 die Räderuhr erfunden wurde, um – wie es in einer Chronik heißt – „die Krieger Christi mit sicherem Zeichen zum Gottesdienst aufzurufen“.

„Bis zum 14. Jahrhundert wurde die Zeit für alle Menschen durch das Läuten der Kirchenglocken zu den Gebetszeiten eingeteilt. Die Gebetszeiten waren gebunden an Sonnenaufgang und Sonnenuntergang. Mit der Veränderung der Tageslänge im Lauf des Jahres veränderte sich auch die Stundenlänge. Im 14. Jahrhundert wurde zuerst in die Türme italienischer Rathäuser die Räderuhr eingebaut. Damit begann der Übergang zu der abstrakten Zeit der 60-Minuten-Stunde. Das Geschäftsleben hatte Bedürfnis nach einem gleichbleibenden

Zeitmaß und ging begierig zu der Neuerung über. Die Kirche hielt aber für sich noch lange Zeit an der alten Zeiteinteilung fest. Es gab italienische Städte, wo innerhalb und außerhalb der Klöster eine andere Zeit galt“ (Rolf Sprandel).

Die Zeit war zunächst also ein kirchlich Ding. Doch nachdem im 14. Jh. zunächst in Padua die erste öffentliche städtische Uhr auf dem Marktplatz aufgestellt worden war, wandelte sich die Zeitansage rasch in ein weltlich Ding. „Mit der Erfindung der Räderuhr begann der Siegeszug der neuen Zeit: man fing an, sich nach der Zeit zu richten, in Zeiten zu denken. Ein Symbol dafür: Sogar in die Zeitlosigkeit Gottes übertrug man nun abgemessene Zeiten. Damals verbreitete sich die Vorstellung einer ‚Hölle auf Zeit‘, des Fegefeuers und die der ‚zeitlichen Sündenstrafen‘, deren Erlass man mit Ablässen von drei oder fünf Jahren zu sichern suchte.“ (Maria Eilers, Wir haben keine Zeit, in: Hirschberg 52 (1999) Nr. 6, 403)

Das Aufkommen der Uhren

Ab dem 15./16. Jahrhundert kommt es zu rasanten technischen Entwicklungen. 1509 fertigt Peter Henlein in Nürnberg tragbare Uhren. Der private Besitz von Uhren war aber erst ab dem 18. Jahrhundert üblich. 1543 berechnet Nikolaus Kopernikus mit großer Präzision die Länge des Sonnenjahres. Sein Ergebnis weicht nur um 43 Sekunden von der realen Dauer ab. Nach der Einführung des Pendels durch den Physiker und Mathematiker Christian Huygens in Den Haag 1656 und der rückführenden Ankerhemmung mit Sekundenpendel 1670 erlangte die Bodenstanduhr in Nordeuropa ihre größte Verbreitung. Die sehr schlicht gebauten und durch Gewichte angetriebenen Uhren erreichten eine Genauigkeit mit Differenzen von wenigen Sekunden in der Woche, was sie als Präzisionszeitmesser auszeichnete. 1777 baut Jean Moise Pouzait Uhren mit Sekundenzeiger. 1884 wird die Welt in verbindliche Zeitzonen eingeteilt. 1916 führte Deutschland erstmals die Sommerzeit ein. 1928 entstand die erste präzise Quarzuhr. 1947 entwickelte der US-Chemiker Willard Frank Libby die Radio-karbonmethode (C-14) zur Messung großer zurückliegender Zeiträume.

Mitte des 20. Jahrhundert dann ein weiterer großer Schritt: 1967 begann das Atomzeitalter: Die Sekunde wird über das Licht angeregter Cäsium-Atome definiert. Damit war die jahrtausendealte Emanzipation der Zeitbestimmung von den Sternen und damit der Astronomie vollzogen. Nicht mehr der astronomische Tag ist fortan unser Bezugspunkt, sondern Jahre, Tage, Stunden und Minuten errechnen sich aus den Schwingungen im Caesium-Atom. 1 Sekunde entspricht 9.192.631.770 Schwingungen. Inzwischen sind die Atomzeituhren noch präziser geworden. Die Atomzeituhr der Physikalisch-Technischen Bundesanstalt in Braunschweig misst die Zeit so genau, dass es zu einer Abweichung von nur 1 Sekunde in 4,6 Mio. Jahren kommt. Ein Vergleichsapparat in Paris bringt es gar auf eine Abweichung von 1 Sekunde in nur 20 Mio. Jahren.

Mit dieser Präzision lässt sich nachweisen, dass unsere Erde „falsch“ geht: jedes Jahr wird sie um 1 Sekunde auf ihrem Weg um die Sonne langsamer. Dies erscheint nicht viel, doch summiert es sich während eines Jahrtausends auf immerhin eine viertel Stunde, die zur nächsten Jahrtausendfeier eingeschoben werden muss. Ebenso verliert die Drehung um die eigene Achse, die für Tag und Nacht verantwortlich ist, an Schwung. Vor 600 Mio. Jahren bestand der Erdentag aus lediglich 21 Stunden, die Rotation verlief also wesentlich schneller.

Die Jahrhundertwenden als Zeitenwenden

Das Bewusstsein für die Jahrhundertwende war lange Zeit „weder eine historische noch eine humane Selbstverständlichkeit“ (Arndt Brendecke). Erst die Renaissance verstand sich als eigenständiger Zeitabschnitt. Die erste richtig gefeierte Jahrhundertwende war die von 1800/1801, bedingt durch die Veränderungen der Französischen Revolution. Laut Brendecke ist es eben nicht so, „dass wir die Verunsicherung des Jahrhundertwechsels aus dem Endzeit- und Aberglauben des Mittelalters geerbt hätten. Ja, es verhält sich geradezu umgekehrt: Jahrhundertwenden wurden im Mittelalter beinah vollständig ignoriert und erst in ‚aufgeklärten Zeiten‘ mit Bedeutung überzogen.“ (Zitate aus: Medard Ritzenhofen, Flüchtige Magie der runden Daten, in: Rheinischer Merkur 53/1999, 8)

Interessant ist allerdings, dass es kirchlicherseits bereits im Jahr 1300 die Ausrufung eines „Heiligen Jahres“ durch Papst Bonifaz VIII. gab. Er wünschte eine Wiederholung alle einhundert Jahre mit dem Angebot der Gewinnung eines vollkommenen Ablasses für Rompilger. Doch die Nachfolger riefen 1350 bereits erneut ein „Heiliges Jahr“ aus und ab dem 15. Jahrhundert wurde es in einem 25-jährigen Intervall begangen. Das Jubeljahr 1400 bot mit der Öffnung der hl. Pforte des Petersdomes etwas Neues. Luca Dominici, ein Notar aus Pistoia, berichtet darüber, „dass wir am 4. April nach Rom gegangen sind. Wir brachen morgens früh, am Sonntag, auf, zusammen mehr als dreißig, und wir blieben von Palmsonntag bis Karfreitag. Wir erhielten dreimal den Segen des Papstes, sahen dreimal das Schweiß Tuch der Veronika und zweimal die Zeugnisse des heiligen Petrus und Paulus, wie auch die anderen schönen Dinge Roms. Und ich ging sechzehnmal durch die Heilige Pforte.“

Wie bereits erwähnt, wurde erst der Jahrhundertwechsel 1800 zu einem großen Ereignis, als sich die Idee des belebten Jahrhunderts mit der Programmatik des Fortschritts verbrüdet hatte. „Auch die Regierungen hatten erkannt, dass die Jahrhundertwende ein Augenblick war, den man im Sinne der eigenen Geschicke zu gestalten hatte. In Preußen gab es einen Erlass, der die Inhalte der Neujahrspredigt vom 1. Januar 1801 regelte. Die Predigten sollten die Gelegenheit nützen, um ‚das Gefühl der Gemeinden für das gemeine Beste, für den Landesherrn, und für die treue Erfüllung der einem jeden obliegenden Pflichten zu beleben.‘ Hundert Jahre später war es erneut Preußen, das durch Verordnungen hervortrat. Auf persönlichen Wunsch Wilhelm II. wurde die Jahrhundertwende am 1. Januar 1900 gefeiert, und damit am falschen Datum. Die meisten anderen europäischen Länder und auch die Vereinigten Staaten hatten sich an die Chronologie gehalten und den 1. Januar 1901 bevorzugt.“ (Arndt Brendecke, Zurück in die Zukunft, in: Rheinischer Merkur 53/1999, 3)

Der Zeitpunkt der Jahrtausendwende

Warum ist hier vom „falschen“ Datum die Rede?

Bereits im Vorfeld des Jahreswechsels 1699/1700 schrieb Liselotte von der Pfalz, die am Hofe des Sonnenkönigs Ludwig XIV. lebte, an ihre Tante, die Kurfürstin Sophie, nach Hannover, dass am Hofe ein Disput im Gange sei, wann das neue Jahrtausend beginne, 1700 oder 1701. Damals beschäftigte der Streit, wann das neue Jahrhundert beginnt, ganz Europa. Die päpstliche Kurie fällte eine Entscheidung, die mit den Argumenten der Mathematiker übereinstimmte: Das heilige Jahr 1700 sollte die Gläubigen zu Buße und Sündenvergebung für das endende Jahrhundert aufrufen. Hundert Jahre später verfügte die Luthेरische Landeskirche Hannover am 28. November 1799, ‚dass der Eintritt des nächstkünftigen Jahrhunderts mit dem 1. Januar 1801 wahrzunehmen, und solches von den Kanzeln zu verkündigen sei. [Elisabeth Tillmann, Zur Geschichte unseres Kalenders . . . , in: Der Dom 26. Dez. 1999, 33]

Das neue Jahrtausend hat offiziell erst am 1. Januar des Jahres 2001 begonnen. Dennoch wurde der Millenniums-Wechsel praktisch Ende des Jahres 1999 gefeiert. Die Faszination der Zahl 2000 und das damit verbundene emotionale Empfinden ist eben grösser als die der Zahl 2001. So wurde dann der 31. Dezember 1999 zum medial hochgepuschten Großevent.

Die Folgen für das Leben der Menschen

*Sklaven werden durch Fesseln gehalten und zwar am Handgelenk.
Dort tragen wir die Armbanduhr.*

(Sigismund von Radecki)

„Doch mehr noch als das Jenseits veränderte die neue Zeit die Lebensweise, das Wirtschaften und das Zusammenleben der Menschen. Nicht die Dampfmaschine, die Uhr vor allem hat die moderne Industrie möglich gemacht. Denn nachdem im 16. Jahrhundert die weitaus genauere Pendeluhr erfunden war, besaß man eine unabhängige, sichere, in Stunden und Minuten, bald schon Sekunden einteilbare Zeit. Alle menschlichen Aktivitäten konnten nun erstmalig zeitlich orientiert und reguliert werden. Die Festlegung von Zeitpunkten und Terminen wurde möglich, Handel und Handwerk, bald schon die Arbeit in den Manufakturen konnten koordiniert und synchronisiert werden, Arbeitszeiten berechnet und Produktionszeiten festgelegt, Termine abgemacht und Verbindungen abgestimmt werden. Ein Geist der Rechenhaftigkeit zog zunächst in die Städte ein. Das ganze Leben geriet unter zeitliche Kontrolle, die Zeit wurde zum Maßstab von Arbeit und Lohn, von Reisen und Studieren. Man sah die wachsende Kooperation und eine langsame Verbesserung der Lebensbedingungen und dadurch löste allmählich der Glaube an einen schrittweisen Aufstieg des Menschengeschlechtes, die Idee des Fortschritts, das mittelalterliche Zeitbild des sich wiederholenden Geschehenskreises ab. Zeit beginnt sich in eine Zukunft voller neuer Möglichkeiten zu erstrecken. Die dunklen Zeiten des rückständigen und abergläubischen Mittelalters erschienen vergangen, die Weltgeschichte wurde zu einem linearen, irreversiblen Fortschreiten zu einem besseren Leben“ (Martin H. Geyer, Die erste große Umstellung der Uhren, FAZ 28.10.2000, 47)

Interessanterweise wurde die Ökonomisierung gerade aus christlichen Kreisen vorangetrieben. Die Pietisten und Puritaner hielten die den Menschen die Kürze ihrer Lebenszeit vor und verkündeten die Verpflichtung, diese arbeitsam zu nutzen, als Willen Gottes. „Man arbeitet nicht allein, dass man lebt, sondern man lebt um der Arbeit willen, und wenn man nicht mehr zu arbeiten hat, so leidet man oder entschläft“, predigte Graf Zinzendorf, der Begründer der Herrenhuter Bruderschaft. Der moderne Kapitalismus, schrieb der große

Soziologe Max Weber, ist aus der protestantischen Ethik entstanden, und mit ihm unsere moderne, die eilige Uhrenzeit, die sich wie ein Messband nun um all unsere Aktivitäten schlingt.

*Denkt ans fünfte Gebot:
Schlagt eure Zeit nicht tot.*

(Erich Kästner)

Martin H. Geyer verdeutlicht die Auswirkungen dieses Denkens: „Die Dringlichkeit des Anliegens wird an einem Beispiel aus dem Wirtschaftsleben deutlich. Als der Industrielle Alfred Krupp 1870 an zwei Tagen die Uhrzeiten in seiner Firma vergleichen ließ, stellte er eine ‚Grauenhafte Differenz‘ fest. Jede verlorene Minute kostete den Betrieb hundert Silbergroschen Lohn. Deshalb dürfe niemals eine Differenz auch von nur einer Minute geduldet werden. Erst dann habe man eine ‚Fabrikordnung‘. Zwei Jahre später machte Krupp die Villa Hügel zur zentralen Koordinationstation des expandierenden Unternehmens, und im Dezember 1872 entwickelte er die dazugehörige Zeitchoreographie: ‚Damit sämtliche Fabrikuhren ... in ihrer Zeitangabe sowohl möglichst genau übereinstimmten als sich auch der wirklichen astronomischen Zeit möglichst nähern, sollten dieselben vom 15. Dezember ab nach dem Chronometer im Portierzimmer der Villa reguliert werden. Zu dem Ende ist die Einrichtung getroffen, dass regelmäßig des Morgens gegen 9.00 Uhr die Zeit des Chronometers telegraphisch sämtlichen Morsestationen der Fabrik mitgeteilt werde, welche zunächst ihre Uhren danach zu regulieren haben.“

Nach der so mitgeteilten Zeit sollte der damit betraute Uhrmacher und nur dieser allein täglich die Turm- und dann die übrigen Werkstatt- und Bürouhren richten. Noch im gleichen Jahr schlug Krupp vor, an den Werkstoren Plakate anzubringen, auf welchen diejenigen Essener Uhren aufgelistet werden sollten, die nicht mit den Werksuhren übereinstimmten, „so dass die Arbeiter, welche nicht selbst eine Uhr besitzen, sich nicht auf solche Uhren berufen, die nicht harmonisieren und nicht zum Verband gehören. Die soziale Ordnung des Betriebs definierte sich über eine gemeinsame Ordnung der Zeit. Über die gemeinsame Zeit, den ‚Verband der Uhren‘, dem der einzelne Arbeiter als Träger einer Uhr angehörte, konnte sich noch 1872 der Betrieb unter Führung der Villa Hügel

gegenüber der Außenwelt mit ihrer unpräzisen Uhrzeit bestimmen“ (Martin H. Geyer, Die erste große Umstellung der Uhren, FAZ 28.10.2000, 47).

Ein Problem für die Wirtschaft waren die vielen unterschiedlichen Zeiten. Allein in den Vereinigten Staaten zählte man mehr als 300 verschiedene Lokalzeiten. Als im Jahre 1884 eine internationale Konferenz von der wachsenden Zahl der Verkehrs- und Telefonverbindungen genötigt, für die gesamte Welt unsere heutige, in 24 Zeitzonen gestaffelte Einheitszeit festlegte, erhob sich heftiger Protest.

„Auch im Deutschen Reich war die Neigung gering, auf die eigene deutsche, sozusagen nationale Zeit zu verzichten, ein Stück Souveränität preiszugeben. Der Reichstag erklärte sich erst 1891 dazu bereit, die zugewiesene „Mittelteleuropäische Zeit“ zu akzeptieren, nachdem der deutsche Generalstabchef Moltke den Abgeordneten vorgetragen hatte, bei einer eventuellen Mobilmachung komme es auf jede Minute an. Kämen wir zu spät zum Krieg, weil unsere Uhren nachgingen, würde das den Franzosen und Russen eventuell strategische Vorteile verschaffen. Der Krieg, der Vater aller Dinge – uns Deutschen hat er den Anschluss an die Weltzeit gebracht“ (Maria Eilers, Wir haben keine Zeit, in: Hirschberg 52 (1999) Nr. 6, 403).

Ab dem 1. April 1893 galt: „Die gesetzliche Zeit in Deutschland ist die mittlere Sonnenzeit des 15. Längengrades von Greenwich.“ In England sorgte die Königliche Sternwarte von Greenwich für eine Einheitszeit und steuerte damit z.B. den 1862 errichteten Big Ben.

Die Zeit wurde so zu einem bestimmenden Faktor der Globalisierung. Sie entzog sich nach und nach allen lokalen und nationalen Einflüssen und entwickelte sich zum weltweiten Ordnungssystem der technischen Zivilisation. Für die nachrichtentechnische Kommunikation spielt sie nur noch eine untergeordnete Rolle. Im Zuge des Internets ist eine weltumspannende Kommunikation rund um den Globus rund um die Uhr möglich. Und heute schauen die meisten nicht mehr auf ihre Armbanduhr, sondern auf's Handy, um die Zeit festzustellen.

Zeitimpression IV

Z u f a l l

Achte darauf,
wann im Leben Dein Stichwort fällt

Ein Wort, das dich piekt wie spitze Nadelstiche
Ein Wort, das dich immer wieder aufs Neue trifft
Ein Wort, das dich nicht wieder loslässt
Ein Wort, das dein Herz unruhig macht
Ein Wort, das dich in Bewegung bringt

Achte darauf,
wann im Leben Dein Stichwort fällt

Achte darauf, wann sich Wort, Ort und Stunde
in deinem Leben miteinander vereinen,
um dir zu begegnen

Achte darauf, das einmalige Ereignis des Zusammenspiels
von Wort, Raum, Zeit und Dir
nicht zu verpassen

Es könnte not-wendig
lebens-wichtig
lebens-rettend
für dich sein

Dein Wort, das bringt der Zu-fall
Dein Wort, es ist nicht zufällig
Dein Wort, es fällt dir zu, genau hier und jetzt
Dein Wort, persönlich nur für dich
Dein Wort, Code für dein Leben

Achte darauf,
wann im Leben Dein Stichwort fällt
Ein seltenes Ereignis,
eine einmalige Chance

Verpass sie nicht
und lerne den Zufall lieben

(Br. Stefan Federbusch)

VII. Kalender: Ordnungen von Zeitstrukturen

Stefan Federbusch OFM

*Man kann das Leben nur rückwärts verstehen,
aber leben muss man es vorwärts.*

(Sören Kierkegaard)

Für Terminabsprachen werfen wir einen Blick in den Kalender: entweder noch ganz traditionell analog in den aus Papier oder digital in den im Computer oder im Handy gespeicherten.

Die Bedeutung der Monatsnamen

Dass es sich mit dem Kalender um eine ganz spannende Sache handelt, verdeutlichen die Bezeichnungen unserer Monate. Die letzten Monate des Jahres sind vom Namen her reine Zählmonate, die sich aus der lateinischen Sprache ableiten: der September von septem = sieben, der Oktober von oktem = acht, der November von novem = neun und der Dezember von decem = zehn.

Aus den Bezeichnungen wird bereits ersichtlich, dass es eine Veränderung des römischen Jahresbeginns gegeben haben muss. Dieser erfolgte im Jahr 153 v. Chr. Seitdem beginnt das Jahr nicht mehr mit dem Monat März, sondern mit dem Januar. Alle Monate wurden um zwei verschoben, so dass der siebte Monat September nun der neunte ist. Ebenso verhält es sich mit den Monaten Oktober, November und Dezember.

Der Januar ist nach dem Gott Januarius benannt, der mit seinen zwei Gesichtern den Anfang und das Ende bezeichnet. Der Februar erhielt seinen Namen nach dem römischen Reinigungsfest. Da er ursprünglich der letzte Monat des Jahres war, wurden an ihn die Schalttage angehängt, was bis heute so geblieben ist. Der erste Monat des Jahres war ursprünglich der März, benannt nach dem römischen Kriegsgott Mars. Für den April ist die Herleitung unsicher. Genannt wird Aphrodite, die Göttin der Liebe (wobei römisch hier Venus zuständig wäre) oder apricus für „sonnig“. Der Mai leitet sich von der römischen Göttin Maia ab und der Juni von der Göttin Juno. Mit dem Juli hat sich Julius Caesar für immer verewigt. Der Monat hieß ursprünglich schlicht Quintilis = der fünfte. Ebenso erging es dem Folgemonat. Ursprünglich Sextilis = der sechste benannt, wurde er ab dem Jahr 8 vor unserer Zeitrechnung Kaiser Augustus gewidmet.

Die Bedeutung der Wochentagsnamen

Auch die Bezeichnung der Wochentage geht trotz christlichem Kalender auf die „heidnischen“ Götter zurück. Der Sonntag ist der Tag der Sonne. Die germanische Sonnengöttin trägt den Namen Sunna. Eine Ausnahme bildet der ‚Herrentag‘ bei Franzosen und Italienern, die ihn Domenica nennen. Als kleineres Gestirn folgt am Tag drauf der Mond mit dem germanischen Namen Mani. Im Dienstag ist der römische Gott Mars und der germanische Thingsus nicht mehr erkennbar. Das „thing“ wurde zum „dien“. Der Mittwoch war römischerseits der Tag des Gottes Merkur, germanischerseits der Tag Wotans. Christlicherseits wurde er schlicht zur Mitte der Woche. Der Donnerstag geht auf den (west)germanischen Wettergott Donar zurück, das Pandon zum römischen Gott Jupiter. Der Freitag leitet sich von der germanischen Göttin Freya ab, die für Liebe und Schönheit zuständig ist. Auch hier der römische Bezug. Die Römer benannten diesen Tag nach ihrer Liebesgöttin Venus. Beim Samstag setzte sich in der Namensgebung der jüdische Schabbat als wichtigster Tag der Woche durch.

Erster Tag der Woche: Montag oder Sonntag?

Im Evangelium heißt es: „Nach dem Sabbat, beim Anbruch des ersten Tages der Woche, kamen Maria aus Magdala und die andere Maria, um nach dem Grab zu sehen“ (Mk 16,1; Lk 24,1; Joh 20,1). Der Sabbat bildet nach jüdischem Verständnis den siebten und letzten Tag der Woche. Der Sonntag ist auch nach christlicher Auffassung der erste Tag der Woche. Umgesetzt ist dies allerdings nur noch in explizit christlichen Kalendern. In säkularen Kalendern rückt der Sonntag als letzter Tag des Wochenendes an den Schluss der Woche und so wird er von den meisten heute wahrgenommen.

Auf Beschluss der UNO zählt der Montag seit 1978 international zum ersten Tag der Woche und der Sonntag zusammen mit dem Samstag zum Wochenende. Die Tage Montag bis Samstag gelten als Werktage, der Sonntag als besonders geschützter Ruhetag.

In der Bundesrepublik Deutschland war der Sonntag bis Ende 1975 der erste Wochentag und in der DDR bis 1969. In England, Nordamerika und vielen anderen Teilen der Welt ist der Sonntag auch heute noch der erste Wochentag, entsprechend der jüdischen und christlichen Zählung.

Kosmische Zeitstrukturen

Das Wort „Kalender“ kommt vom lateinischen „calendae“, was so viel heißt wie „der auszurufende Monatsanfang“ (von lat. calare; vgl. engl. call). Nun ist unschwer zu erkennen, dass die verschiedenen Kulturen und Religionen auch unterschiedliche Kalender benutzen, je nachdem, auf welchen kosmischen Zyklus sie sich dabei beziehen. Unterscheiden lassen sich lunare Kalender (Mondkalender), solare Kalender (Sonnenkalender) und lunisolare Kalender (gemischte Mond-Sonnen-Kalender).

Der Mondkalender

Eine auch ohne astronomische Hilfsmittel einfach wahrzunehmende Einheit sind die Mondphasen. Sie lassen sich vom Neumond, dem ersten Sichtbarwerden des neuen Lichts bis zum erneuten Neumond beobachten. Von daher nutzten vor allem nomadische Völker lunare Kalender. Ihr Nachteil besteht darin, dass aufgrund der auf die Umlaufbahn des Mondes einwirkenden Gravitationskräfte die einzelnen Mondmonate bis zu 13 Stunden voneinander abweichen können. Das Jahresmittel beträgt 29 Tage, 12 Stunden, 44 Minuten, 3 Sekunden. Der kalendarische Mondmonat umfasst somit jeweils 29 bzw. 30 Tage. In unseren Worten Mond, Messen, Meter und Menstruation steckt das indogermanische Wort *menot*, was so viel wie ‚wandern, abschreiten‘ bedeutet. In Psalm 104 der Bibel heißt es über Gott: „Du bist es, der geschaffen den Mond, dass er messe die Zeiten.“

Der *islamische* Kalender

Ein solcher Mondkalender ist der islamische Kalender. Das islamische Mondjahr umfasst 354 beziehungsweise 355 Tage und ist damit zehn bis elf Tage kürzer als das Sonnenjahr. Der Koran verbietet in der 9. Sure, Vers 35 das Einschalten ganzer Monate, um das Mondjahr mit dem Sonnenjahr in Übereinstimmung zu bringen. In einem Zyklus von 30 Jahren sind nur 11 Schalttage erlaubt, um den kalendarischen Monatsanfang in der Nähe des „Neulichts“ zu halten. Das hat zur Folge, dass der Jahresanfang sowie alle Feste und Festzeiten (zum Beispiel der Fastenmonat Ramadan) in einem Rhythmus von 33 Jahren durch das Sonnenjahr und seine Jahreszeiten wandern; also nach 33 Jahren ein islamischer Festtag wieder auf denselben Tag im Sonnen-Kalender fällt.

Die muslimische Zeitrechnung begann mit dem 16. Juli 622 u. Z., dem ersten Tag jenes Mondjahres, in dem Mohammed von Mekka nach Medina übersiedelte, in dem also die „Hidira“, die Auswanderung oder Übersiedlung

stattfand. Die Muslime leben seit dem 10. August 2021 im Jahr 1443, das bis zum 29. Juli 2022 andauerte.

Bei der Synchronisation der islamischen mit der christlichen Zeitrechnung ist zu beachten, dass 100 islamische Mondjahre nur etwa 97 Sonnenjahren entsprechen. Am 1. Mai des Jahres 20874 werden die beiden Kalender dieselbe Jahreszahl schreiben.

Der Sonnenkalender

Ebenso wie am Mond lässt sich am Lauf der Sonne die Zeit ablesen. Dies jeweils als Sonnenaufgang und Sonnenuntergang als Maß für einen Tag und in Verbindung mit einem bestimmten Stern oder Sternbild als Maß für ein Jahr. Wenn die Sonne ihre Ausgangsstellung wieder erreicht, ist ein Sternenjahr vollzogen. Wichtige Gliederungsmomente sind der Frühlings- und der Herbstpunkt, an denen die Sonne den Himmelsäquator durchläuft, und die Sonnenwendpunkte im Sommer und im Winter als Punkte höchster bzw. niedrigster Kulmination des Zentralgestirns.

Der *ägyptische* Kalender

Unsere Zeitrechnung gründet auf dem ägyptischen Kalender, der ein reiner Solarkalender war. Er geht auf das Jahr 2750 u.Z. zurück, wurde also noch vor dem Pyramidenbau offiziell im Pharaonenreich eingeführt. Es gab keinen definierten Anfangspunkt der Geschichte. Die Ägypter datierten ebenso wie die Sumerer nach den Regierungsjahren des jeweiligen Herrschers. In Griechenland galt die erste Olympiade 776 v. Chr. als Startmarke. Die Ägypter entwickelten

ein erstaunliches Know-how. Dem Astronomiegenie Hipparch gelang es um 130 v. Chr., die Aquinoktien am 21. März (Frühlingsbeginn) und 23. September (Herbstbeginn), an denen Tag und Nacht exakt gleich lang sind, fast punktgenau zu fixieren. Damit konnte er die Dauer des astronomischen Jahres auf sechs Minuten genau vermessen, was in Europa erst Nikolaus Kopernikus gelang. Das ägyptische Jahr begann mit dem Erscheinen des Sothis (Sirius) am Morgenhimmel unmittelbar vor Sonnenaufgang. Dies war der Zeitpunkt, zu dem auch die jährliche Nilüberflutung erwartet werden konnte. Es umfasste 365 Tage und wurde in 12 Monate zu jeweils 30 Tagen eingeteilt, die von den Mondphasen völlig unabhängig waren, ergänzt um fünf monatsunabhängige Tage.

Gemischte Sonnen - Mond - Kalender

Um lunare und solare Kalender einigermaßen in Übereinstimmung zu bringen, wurden lunisolare Kalender geschaffen, die verschiedene Schaltmonate in den Kalender einfügten. Ursprünglich erfolgte die Festlegung eher willkürlich auf Anordnung des Königs (in Mesopotamien), des Archonten (im alten Athen) oder des Pontifex Maximus (im alten Rom). Später wurden sie durch kalendrische Systeme ersetzt, in denen in einem festgelegten Zyklus Schaltjahre begangen wurden, die nicht 12, sondern 13 Mondmonate umfassten.

Der *babylonische* und der *jüdische* Kalender

Ein solcher gemischter lunisolärer Kalender war der **babylonische Kalender**. Er fügte jedes 2., 5., 8., 10., 13., 16. und 19. Jahr ein Schaltjahr mit 13 Mondmonaten ein. Dies geschah entweder nach dem Vorfrühlingsmonat Addaru oder dem Herbstmonat Uluru. Dabei wurden die Schaltjahre jeweils noch um einen Tag verlängert. So war sichergestellt, dass der Monatsanfang immer mit dem Neulicht zusammenfiel.

Dem Vorbild des babylonischen folgt der **jüdische Kalender**: Zwölf Mondmonate von abwechselnd 29 und 30 Tagen beginnen jeweils mit dem ersten Sichtbarwerden der Mondsichel. Das Jahr begann ursprünglich im Herbst, wurde aber unter babylonischem Einfluss in den Frühlingsmonat Nisan verschoben, der etwa dem März/April unseres Kalenders entspricht. Das jüdische Kalenderjahr beginnt seither mit dem ersten Neumondtag nach der Tagundnachtgleiche im Frühling. Um die Übereinstimmung mit dem Sonnenjahr herzustellen, wird jedes 3., 6., 8., 11., 14., 17. und 19. Jahr im Anschluss an den letzten Monat vor der Frühlingstagundnachtgleiche (Adar) ein dreizehnter Monat (Weadar) in den Kalender eingefügt. Das jüdische Normaljahr hat also 353–355 Tage entsprechend des Mondjahres, das Schaltjahr hingegen 383–385 Tage. Kompliziert wird der jüdische Kalender dadurch, dass er sechs Arten von Jahren unterschiedlicher Dauer (mit 353, 354, 355, 383, 384, 385 Tagen) kennt. Dies hängt mit Vorschriften zusammen, nach denen einige Feste nicht auf bestimmte Wochentage fallen dürfen, sowie mit der Notwendigkeit, das Jahr gegebenenfalls um einen Tag zu verlängern oder zu verkürzen, um sicherzustellen, dass der Monatsbeginn mit dem Neulicht zusammenfällt. Auch die 7-Tage-Woche ist von den Babyloniern übernommen.

Der jüdische Kalender zählt die Jahre ab dem Zeitpunkt der biblischen Schöpfung der Welt, die Hillel II. nach den biblischen Chroniken auf das Jahr 3761 v. Chr. berechnete.

Heute beginnt das jüdische Jahr stets im September/ Oktober. Am 7. September 2021 begann für die Juden mit dem Fest ‚Rosch HaSchana‘ das neue Jahr 5782, das bis zum 25. September 2022 andauerte.

Der *julianische* Kalender

Der Julianische Kalender geht auf Julius Caesar zurück. Unsere moderne Zeitrechnung begann an einem Oktobertag des Jahres 48 v. Chr., als Julius Cäsar den Reizen der entmachteten Königin Kleopatra verfiel. Er lernte dabei den alexandrinischen Gelehrten Acoreus kennen, der ihn mit dem ägyptischen Sonnenkalender vertraut machte. Zwei Jahre später beauftragte Julius Cäsar den aus Alexandria stammenden Astronomen Sosigenes mit der Ausarbeitung eines neuen Kalenders, der die komplizierten altrömischen Zeitberechnungssysteme ablösen sollte. Sosigenes schuf einen verbesserten ägyptischen Sonnenkalender, den er mit Traditionen aus dem altrömischen Mondkalender kombinierte.

Der römische Jahresbeginn lag ursprünglich auf dem 1. März. Er wurde auf den 1. Januar vorverlegt, an dem die Konsuln ihr Amt antraten. Die Monate wurden jedoch aus dem altrömischen Kalender beibehalten. Auf das Phänomen der falschen Zählung der Monate September bis Dezember wurde bereits verwiesen. Ebenso auf die Namensbenennungen von Juli und August zu Ehren der Kaiser.

Der neue römische Jahreskalender umfasste fortan 365 Tage. Alle vier Jahre wurde zwischen dem 23. und 24. Februar ein zusätzlicher Schalttag eingefügt. Die Dauer der Monate wurde von 29 Tagen auf 30 bzw. 31 Tage verlängert. Nur der Februar behielt 28 (in Schaltjahren 29) Tage. Kaiser Augustus (63. v. Chr. bis 14 n. Chr.) war es, der dem Februar einen Tag kürzte und ihn an den August anhängte. Durch die Umstellung des bisherigen 304-Tage-Jahres auf 365 Tage erlebte Rom 46 v. Chr. das ‚Jahr der großen Verwirrung‘, denn es hatte 445 Tage. Der Ausgangspunkt der Zählung blieb zunächst offen. Erst im 1. Jh. einigten sich die Gelehrten auf das Jahr 753 v. Chr. als das Gründungsjahr Roms.

Der *gregorianische* Kalender

Christlicherseits gab es verschiedenste Versuche, den Beginn der Schöpfung zu definieren. Julius Afrikanus legte die Geburt Christi auf das Jahr 5500 fest. Der heilige Hieronymus (347 – 419), Schöpfer der lateinischen Bibelübersetzung „Vulgata“, korrigierte den Schöpfungstermin auf 5198 Jahre vor Christus. Für Victorius von Aquitanien liegt das Datum für den biblischen Big Bang am 25. März 5201. Als Urheber der christlichen Zeitrechnung kann der päpstliche Hofschreiber Philocalus gelten, der 354 n. Chr. einen Kalender aufstellte, der die Geburt Christi erstmals mit der herrschenden römischen Zeitrechnung verkettet. Ihm zufolge kam die Jungfrau Maria im 30. Regierungsjahr des Augustus nieder, 753 Jahre nach der Gründung Roms.

Die heutige Zeitrechnung verdanken wir dem Mönch Dionysius Exiguus, einem Kanonisten, der im 6. Jh. von Dubrovnik nach Rom gekommen war. Es ging darum, die Berechnung des Osterfestes zu sichern. Er stieß sich an der römischen Rechnung nach Konsul- und Kaiserjahren, insbesondere die Jahresangaben nach dem Geburtsjahr Kaiser Diokletians (284) zu datieren, der ein grausamer Christenverfolger war, oder nach der Gründung Roms und führte die Zählung vor und nach Christus ein. „Wir wollen nicht unsere Zyklen mit dem Andenken dieses gewissenlosen Verfolgers verbinden, sondern haben es vorgezogen, die Jahre von der Fleischwerdung unseres Herrn (,ab incarnatione domini‘) zu zählen.“ „... damit der Ausgangspunkt unserer Hoffnung umso klarer hervorträte und die Ursache der Wiederherstellung des Menschengeschlechts, das Leiden unseres Erlösers, um so sichtbarer erstrahle.“

War die Hoheit über die Zeit bislang bei den weltlichen Herrschern angesiedelt, übernahm nun die Kirche die Zeiteinteilung und Kalenderdatierung. Ein Politikum, wenn fortan Christus zum Herrn der Zeit erklärt wurde. Beda Venerabilis verbreitete die Zeitrechnung von Exiguus im 8. Jh., bis die Zeitrechnung „nach Christus“ im 10. Jh. die anderen Zeitrechnungen verdrängte. Die Jahre vor Christus wurden nach jüdischer Tradition noch lange seit der Erschaffung der Welt gezählt. „Dies war jedoch auf die Dauer recht unpräzise und so kam nach und nach die Zählweise „vor Christus“ hinzu, die im 19. und 20. Jh. weltweit gebräuchlich wurde. Ausgerechnet die Zeit der Aufklärung trug also dazu bei, das Christusereignis in die Mitte der Geschichte zu rücken und die christliche

Zeitrechnung schließlich global zu verbreiten.“ (Matthias Schulz, Die Zeitbombe Cäsars, in: Der Spiegel 52/1999, 69/70)

Hinweis: Die Beauftragte für Integration und Migration des Senats von Berlin gibt jährlich **einen Interreligiösen bzw. Interkulturellen Kalender** heraus. Er kann abgerufen werden unter: <https://www.berlin.de/lb/intmig/service/publikationen/interkultureller-kalender/>

Das Problem des Ostertermins

Nach dem Verfall des römischen Imperiums und bedingt durch die Völkerwanderungen gab es kein einheitliches Kalendersystem mehr. Daraus entstand das Problem des Ostertermins. Das Konzil von Nizäa hatte 325 festgelegt, dass die Auferstehung des Herrn am ersten Sonntag nach dem Frühlingsvollmond gefeiert werden sollte. Die Ostkirche legte den 21. März fest, die Westkirche den 22. März bis spätestens 25. April. Somit ist der Ostertermin beweglich und hängt von den Mondphasen wie auch von der Sonne ab. Mehrere Konzilien wie das von Konstanz (1414 – 1418) und das von Basel (1431 – 1436) hatten das Thema „Ostertermin“ auf der Tagesordnung, ohne jedoch zu einer Lösung zu kommen.

Das Problem bestand auch darin, dass das Julianische Jahr, das im Mittel 365 $\frac{1}{4}$ Tage umfasste, um 11 Minuten und 14 Sekunden länger war als das Sonnenjahr. Diese Differenz summierte sich im Laufe der Jahrhunderte und führte zu Verschiebungen, die sich besonders im Blick auf den Ostertermin immer stärker bemerkbar machten. Jedes Jahr rückte der astronomische Frühlingsanfang um 11 Minuten Richtung Winter. Nach 128 Jahren war er schon um einen vollen Tag zurückgefallen. 1267 schickte der Franziskaner Roger Bacon eine Abhandlung in den Lateran mit der Warnung, dass das Osterfest ohne Kalenderreform bald im tiefsten Winter stattfinden werde. Doch die Kurie stellte sich taub und Bacon unter Hausarrest. Das Konzil von Trient (1545 – 1563) übertrug nach erfolglosen Verhandlungen im Jahre 1563 die Aufgabe dem Papst Gregor XIII. (1572 – 1585) verfügte mit der Bulle „Inter gravissimas“ vom 24. Februar 1582 schließlich eine

erneute Kalenderreform. Ihr lag ein Modell des Arztes und Mathematikers Luigi Giglio (Aloisius Lilius) aus Calabrien (gest. 1576) zugrunde: Um die Differenz zu korrigieren, sollte künftig die Zahl der Schalttage entsprechend verringert werden. „Damit also für die Zukunft das Äquinoktium (der Frühlingsanfang) am 21. März bleibe, bestimmen wir, dass fortwährend alle vier Jahre ein Schaltjahr sei“, so der Papst in seiner Bulle. Von den Schaltjahren, die auf 100 enden (1600, 1700, 1800 usw.) werden danach nur noch jene als solche begangen, die durch 400 teilbar sind (also 1600 und 2000, nicht jedoch 1700, 1800, 1900). Um die bereits entstandenen Abweichungen zum Sonnenjahr zu korrigieren, wurde das Jahr 1582 um zehn Tage gekürzt; auf den 4. Oktober folgte unmittelbar der 15. Oktober, ohne dass jedoch die Reihe der Wochentage unterbrochen wurde. Die eingeführte Regelung ist so exakt, dass sie erst in 3333 Jahren zu einem Fehler von einem Tag führt.

Die protestantischen Länder schlossen sich nur zögernd dieser Neuerung an: das evangelische Deutschland, Dänemark, einige Kantone der Schweiz im Jahre 1700, die Niederlande 1710, England 1752, Schweden 1753, Preußen 1775/76, Graubünden als letzter Kanton der Schweiz erst 1810, Japan schließlich 1873, die Türkei 1927 und China 1949. Der gregorianische Kalender wurde so zum mächtigsten Kalender der Menschheitsgeschichte.

Ablehnend verhielten sich die orthodoxen Länder: In Russland blieb bis 1918 der Julianische Kalender in Kraft, in Griechenland bis 1923. Die byzantinischen Ostkirchen folgen – mit Ausnahme der orthodoxen Kirche Finnlands – bis heute dem Julianischen Kalender. Das führt dort zu Schwierigkeiten, wo Kirchen mit unterschiedlichen Kalendertraditionen nebeneinander leben und wirken, beispielsweise in Jerusalem. Am spannendsten ist dies in der Grabeskirche bzw. Auferstehungskirche zu beobachten, wo die Lateiner (katholische Christen) und die orthodoxen griechischen Christen zu unterschiedlichen Zeiten das Osterfest begehen.

Eine besonders kuriose Situation ergab sich während des 30jährigen Krieges von 1618–1648. In Osnabrück lebten das katholische Domkapitel und die evangelische Bürgerschaft nach verschiedenen Kalendern, datierten ihre Urkunden unterschiedlich und feierten ihre Feste zu verschiedenen Zeiten. Dieses wechselseitige Hin und Her dauerte von 1624 bis 1651. Im Jahre 1624 konnten die Osnabrücker sogar zwei Mal Weihnachten feiern, weil der Rat am

5. Januar 1625 umstellte. 1633 kamen die Schweden und mit ihnen die alte Zeitrechnung. Während der Friedensverhandlungen lebten die beiden Verhandlungsorte Osnabrück und Münster mit unterschiedlichen Zeitrechnungen. In Osnabrück residierten die protestantischen Delegationen mit alter Datierung, in Münster die katholischen mit neuer. Auf die Dokumente wurden daher beide Daten gesetzt.

Kalender als Politikum

*Die Lebenskraft eines Zeitalters liegt nicht in seiner Ernte,
sondern in seiner Aussaat.*

(Ludwig Börne)

Kalender sind immer auch ein Politikum. Sie standen im Dienst der Festigung staatlicher, kultureller, religiöser Macht. Dies war nicht nur im römischen Reich so, sondern auch in der Französischen Revolution. Als das französische Bürgertum nach 1789 die Macht im Staate übernahm, gab es sich einen neuen Kalender. Der Revolutionskalender beruhte auf dem Dezimalsystem: Die Woche hat 10 Tage, die Stunde 100 Minuten; alle christlichen Feste wurden abgeschafft. „Das Datum der Proklamation der Republik, der 22. September 1792, wurde zum Beginn der neuen Zeit ausgerufen. Bis 1805 galt der ‚Revolutionskalender‘, der im Frühjahr und Sommer 1871 noch einmal eine kurze Wiederaufnahme bei revolutionären französischen Truppen erlebte, sich aber sonst als äußerst unpraktisch erwies ...“ (Harald Eggebrecht, *Zu spät ...*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 31. Dez. 1999, 17)

Zur Reihe der Kalenderexperimente gehörte auch der Versuch Friedrich Nietzsches und seiner Schüler, ab dem 30. September 1888 mit der Bezeichnung „nach dem Tod Gottes“ zu zählen. Auch Mussolini rief eine neue Zeit aus, beginnend mit seinem Marsch auf Rom am 28. Oktober 1922. Von 1929 bis 1931 fand in der Sowjetunion das große Zeitexperiment statt. Die 7-Tage-Woche wurde

durch Stalin abgeschafft. Alle Werktätigen wurden in Gruppen eingeteilt, die fortlaufend gestaffelt, jeweils am fünften Tag frei hatten. Dieses System führte zu einem Organisationschaos in den Betrieben und zerstörte das Zusammenleben der Familien. 1931 versuchte er es mit einer 6-Tage-Woche, bevor die Sowjetunion 1940 zur 7-Tage-Woche zurückkehrte.

Elisabeth Tillmann schreibt zum weiteren Verlauf von Kalenderreformen: „Obwohl historische Versuche von Aufklärern und Diktatoren, Sonn- und Feiertage abzuschaffen und die Wochen neu zu zählen, scheiterten, wird in unserem Jahrhundert von Seiten der Wirtschaft Kritik am gregorianischen Kalender laut. Zu seinen Mängeln zählt man z. B., dass kein Wochentag auf ein feststehendes Datum fällt und die Zahl der Arbeitstage – und damit die Produktivität – in den verschiedenen Monaten schwankt. Schon 1923 wurde beim Völkerbund in Genf ein Internationales Komitee für eine Kalenderreform gebildet. Es erhielt die Aufgabe, einen unveränderlichen Weltkalender vorzubereiten. Die erarbeiteten Modelle gliedern sich in 13-Monate-Kalender und 12-Monate-Kalender. Das erste Modell zählt 13 Monate zu 28 Tagen zuzüglich zweier Schalttage, die ohne Wochentagsnamen und Datumsbezeichnung als Weltfeiertage begangen werden. Alle Monate beginnen mit einem Sonntag und enden mit einem Sonnabend. Der Mangel dieses Modells besteht darin, dass es das Jahr nicht in gleiche Halbjahre und Quartale teilt und der 13. Monat Probleme bei der Umrechnung historischer Daten verursacht. Diese Mängel existieren nicht beim 12-Monate-Kalendermodell. Allerdings erzielt es eine Vergleichbarkeit nur innerhalb der Quartale. Jedes Quartal umfasst einen Monat zu 31 Tagen und zwei Monate zu 30 Tagen. Es beginnt immer mit einem Sonntag und endet mit einem Sonnabend. Auch hier ist ein notwendiger Schalttag als ‚Weltfeiertag‘ vorgesehen und ein weiterer einmal in vier Jahren.“ (Elisabeth Tillmann, Geschichte unseres Kalenders . . . , in: Der Dom, 2. Jan. 2000, 6)

1954 versuchte die UNO noch einmal eine Kalenderreform. Ziel waren gleich lange Quartale und ein Februar mit 30 Tagen. Der Vorschlag wurde jedoch abgelehnt.

Die Festlegung von Weihnachten

Aus dem Jahr 354 kennen wir ein wichtiges Dokument: Der Chronograph Filocalus schreibt darin, dass bereits am 25. Dezember des Jahres 336 in der römischen Stadtliturgie das Geburtsfest Christi gefeiert wurde. Das ist die erste Spur unseres Weihnachtsfestes. Das Datum wurde in die Listen römischer Bischöfe und römischer Märtyrer eingetragen, weil es ja widersinnig gewesen wäre, wenn jeder Märtyrer sein eigenes Fest gehabt hätte, nur Jesus nicht. Wieso das Fest gerade auf den 25. Dezember datiert wurde, ist bis heute umstritten. Seit dem Jahr 274 auf Anordnung des römischen Kaisers Aurelian, wurde am 25. Dezember das Fest des syrischen Sonnengottes gefeiert; Grund für dieses Datum war die Wintersonnenwende am 21. Dezember, die wegen der nun wieder wachsenden täglichen Sonnenscheindauer als Neugeburt der Sonne (und eben des Sonnengottes!) gefeiert wurde. Das heidnische Fest scheint von den Christen „getauft“ worden zu sein: An die Stelle der Geburt des Sonnengottes trat nun die Erinnerung an die Geburt der „wahren Sonne“ Christus. Statt der Sonnenverehrung einer Naturreligion feierten die Christen die Geburt der „Sonne der Gerechtigkeit“ (Maleachi 3,20), das „Licht der Welt“ (Joh 8,12) und „das aufstrahlende Licht aus der Höhe“ (Lk 1,78).

Manche Forscher meinen, dass hinter dem Datum eine ganz genaue Berechnung gelegen habe, die von Papst Julius I. (337 – 352) auf eine Anfrage des Bischofs Cyrill von Jerusalem angestellt wurde. Cyrill geht davon aus, dass der jüdische Schriftsteller Flavius Josephus schreibt, im 7. Monat, am großen Veröhnungstag, sei der Engel dem Zacharias erschienen; das sei der 23. September, so der Papst. Nach Lk 1,26 wird Jesus sechs Monate nach Johannes empfangen, also – wenn man auch die unterschiedlichen Monatslängen berücksichtigt – am 25. März. Wenn Johannes am 24. Juni geboren wird, muss der Geburtstag Jesu wiederum sechs Monate später gewesen sein, am 25. Dezember. Eine schwierige und nicht leicht nachvollziehbare Rechnung. Aber der heilige Augustinus und viele andere meinten aufgrund dieser seltsamen Rechnung, der 25. Dezember sei der historische Geburtstag Jesu.

Ebenso spannend ist die Frage nach dem Geburtsjahr Jesu. Abt Dionysius Exiguus errechnete für die Passion Jesu das Jahr 784 nach der Gründung der Stadt Rom, also 31 nach der neuen Zählung. Doch Exiguus beging einen Denkfehler. Er setzte das Lebensalter Jesu mit 30 Jahren fest, eine allzu wörtliche Auslegung von Lk 3,23: „Jesus war dreißig Jahre alt, als er zum ersten Mal öffentlich auftrat.“ An anderer Stelle heißt es: Jesus kam „im fünfzehnten Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius“ an den Jordan, um sich von Johannes taufen zu lassen, vermutlich im Jahr 28.

„Der christliche Schriftsteller Tertullian stellt schon um das Jahr 160 eine Verwechslung fest: Zwar ist die ‚Aufschreibung‘ erst unter Quirinius etwa im Jahr 6 n. Chr. erfolgt, aber eine ‚Steuerschätzung‘ erfolgte bereits unter Sentius Saturninus, und zwar vom Jahr 8 v. Chr. an; sie dürfte sich in den Randgebieten des Reiches bis zum Jahr 6 v. Chr. verzögert haben. Fazit: Die Geburt Jesu dürfte in das Jahr 7 vor der christlichen Zeit fallen.“

Im Jahr 7 gab es das ungewöhnliche Faktum, dass sich die Sternenkongjunktion von Jupiter und Saturn gleich drei Mal in einem Jahr wiederholte. Dies war zuletzt 1980 der Fall und tritt erst wieder im Jahre 2238 auf. Jupiter gilt in der Astrologie als der Königsstern. Die optisch größte Nähe hatten beide Planeten am 29. Mai, am 3. Oktober sowie am 12. November des Jahres 7 vor der Zeitrechnung. Möglicherweise machten sich die drei Weisen nach der zweiten Erscheinung im Oktober auf den Weg, so dass sie Mitte November in Betlehem ankamen. Da der Jupiter am 12. November seine Laufrichtung ändert, scheint er tatsächlich eine Weile stillzustehen. Das Kind in Betlehem wird schon einige Wochen oder Monate alt gewesen sein. (vgl. Ulrich Zurkuhlen, Hier irrte der Mönch, in: Kirchenbote 51/1999, 7)

Zeitimpression V

Kohelet

Es wird Zeit
im Zeitalter der Zeitbeschleunigung
vom Zeitraffer
auf Zeitlupe
umzuschalten

Es wird Zeit
im Zeitalter des Zeit-tot-schlagens
Zeit unter die Lupe zu nehmen
und erfüllte Zeit darin
zu entdecken

Es wird Zeit
im Zeitalter des Kurzzeitgedächtnisses
die Zeitschaltuhr
auf Langzeittherapie
umzustellen

Es wird Zeit
im Zeitalter der Zeitschinderei
unseren Laufzeiten
Schonzeit
zu gewähren

Es wird Zeit
im Zeitalter der neuen Eiszeit
den Zeichen der Zeit
Zeitzeichen
entgegenzusetzen

Alles hat seine Zeit

(Br. Stefan Federbusch)

VIII. Zeit in der Musik

Lieder zum Thema Zeit

Turn! Turn! Turn! (To Everything There Is a Season)

*To Everything (Turn, Turn, Turn)
There is a season (Turn, Turn, Turn)
And a time to every purpose, under Heaven
A time to be born, a time to die.
A time to plant, a time to reap.
A time to kill, a time to heal.
A time to laugh, a time to weep.*

Kompletter Text unter:

<https://www.google.com/search?client=firefox-b-d&q=Turn+Turn+Text>

Turn! Turn! Turn! (To Everything There Is a Season) ist ein Lied von Pete Seeger aus dem Jahr 1950. Erstmals veröffentlicht wurde es 1962 auf einem Album bei Columbia Records. Die bekanntesten Interpreten dieses Liedes sind The Byrds, die mit diesem Titel 1965 drei Wochen in den US-Singles-Charts Platz Eins belegten. Das zweite Album der Byrds Turn! Turn! Turn! wurde nach dem Song benannt.

Der Text ist eine Adaption des alttestamentlichen Bibeltexes aus dem Buch Kohelet (Prediger), Kapitel 3,1–8.

Marlene Dietrich sang 1963 eine komplette deutsche Fassung dieses Liedes unter dem Titel Für alles kommt die Zeit (Glaub', glaub', glaub'). Teile der deutschen Übertragung dieser Zeilen hat die ostdeutsche Band Puhdys auch in dem Lied Wenn ein Mensch lebt verwendet. Hannes Wader veröffentlichte seine Version Seit Ewigkeiten (Turn, turn, turn) 2012 auf seinem Album Nah dran.

Alles im Leben hat seine Zeit

*Alles im Leben hat seine Zeit
Zu schweigen, zu reden, allein und zu zweit.
Weinen und Lachen, Ernten und Säen, Zerstören und Bauen
Kinder, Männer und Frauen*

Kompletter Text unter:

<https://www.songtexte.com/songtext/peter-maffay/alles-im-leben-hat-seine-zeit-1396fd71.html>

Das Lied findet sich in dem Konzeptalbum „Tabaluga und die Zeichen der Zeit“ von 2011. Tabaluga, ein kleiner grüner Drache, ist eine auf Kinder ausgerichtete Märchengestalt, die ursprünglich von dem deutschen Rocksänger Peter Maffay, dem Kinderliedermacher Rolf Zuckowski und dem langjährigen Maffay-Textautor Gregor Rottschalk erdacht wurde.

Ich wünsche dir Zeit

*Ich wünsche dir nicht alle möglichen Gaben.
Ich wünsche dir nur, was die meisten nicht haben:
Ich wünsche dir Zeit, dich zu freun und zu lachen,
und wenn du sie nutzt kannst du etwas draus machen.*

Kompletter Text unter:

<https://lyricstranslate.com/de/elli-michler-ich-w%C3%BCnsche-dir-zeit-lyrics.html>

Den Text von Elli Michler vertonte Siegfried Fietz auf der 2002 erschienenen gleichnamigen CD „Ich wünsche dir Zeit“

Übersicht über Musik zum Thema Zeit u. a. unter:

<https://www.mix1.de/search/zeit/cds/>

4'33'' – Das berühmteste Musikstück zur Zeit

Musik erklingt in der Zeit. Musik erzeugt Schallwellen, deren Schwingungen nach unterschiedlicher Zeit das Ohr der Zuhörenden erreichen. Unterscheidbar werden die Töne durch die Tonhöhe und durch die Pausen während des Musikstückes.

Am 29. August 2022 erinnerte der SWR an ein besonderes 70-jähriges Jubiläum.

„Am Abend des 29. August 1952 betrat der Pianist David Tudor die Bühne der kleinen Maverick Concert Hall nahe der Stadt Woodstock und nahm an einem großen Steinway-Flügel Platz. Auf dem Notenpult lag ein neues Stück des Komponisten John Cage das er interpretieren wollte. 4 Minuten 33 Sekunden stand auf dem Frontblatt. Die drei Sätze waren alle ‚Tacet‘ also ‚Pause‘ überschrieben. Mehr Handreichungen wollte der Komponist John Cage nicht preisgeben.

„Was mir aber wirklich an dem stillen Stück gefällt, ist, dass es jederzeit gespielt werden kann.“ (John Cage)

Die Länge der einzelnen Sätze hatte der Pianist David Tudor mit einem Würfel ausgespielt und sich eine Stoppuhr besorgt. Die 33 Sekunden des 1. Satzes vergingen lautlos, ebenso die zwei Minuten 40 Sekunden des zweiten und die eine Minute und 20 Sekunden des dritten Satzes. Zu Beginn und Ende klappte der Pianist den Deckel der Klaviertasten sehr leise auf und zu.

Von der Uraufführung gibt es keinen Mitschnitt, aber diese stillen 4 Minuten und 33 Sekunden müssen dem Konzertpublikum wie Donnerhall in den Ohren geklungen haben. Schon die ersten fünf Sekunden spannten die Konzertbesucher auf die Folter.

Schlag vor den Kopf

Auf seine Zeitgenossen wirkte 4:33 wie ein Schlag vor den Kopf und es ging schnell ans Eingemachte. Wenn keine Musik erklingt, ist das dann überhaupt Musik? Worin besteht die Schöpfungshöhe eines Werkes ohne Noten? Für viele war es einfach unerträglich am Nullpunkt der Stille angelangt zu sein. Für andere waren die tonlosen 273 Sekunden ein Sprungbrett zur Philosophie der Stille.

4'33" live im Radio

Im Jahr 2004 wurde 4:33 zum ersten Mal in einer Fassung für Sinfonieorchester live im Hörfunkprogramm der BBC übertragen. Die Techniker stellte das vor gewisse Herausforderungen. Sie mussten das Notfallsystem des Senders deaktivieren, dass bei Funkstille automatisch anspringt und eine Meldung verliert. Das Publikum im Sendesaal schien die Luft anzuhalten. Der Applaus nach der Aufführung war geradezu frenetisch.

Je hektischer unsere Zeit wird, je verzweifelter wir auf allen Kanälen zwittern und uns keine Entschleunigung mehr gelingen will, umso empfänglicher scheinen Konzertbesucher für das rigorose Verweigerungswerk von John Cage zu werden. 4:33 erlebt jedenfalls rund um den Globus eine permanente Aufführungsserie.“

Sendung vom Mo., 29. 8. 2022, 6:20 Uhr, SWR2 Zeitwort, SWR2

Quelle: <https://www.swr.de/swr2/musik-klassik/av-o1147684-100.html>

Organ – Das längste Musikstück zur Zeit

Nicht nur das stillste, auch das längste Musikstück stammt derzeit von John Cage. Es ist ein Stück für Orgel und nennt sich ORGAN²/ASLSP. Die vierseitige Partitur trägt die Anweisung ASLP; das steht für „as slow as possible“, also so langsam wie möglich zu spielen. Ursprünglich komponierte John Cage das Stück 1985 für Klavier mit Hilfe eines Zufallsprogramms mit dem Computer. Als Auftragswerk und Wettbewerbsstück für The University of Maryland Piano Festival and Competition wurde es am 14. Juli 1985 in College Park, Maryland uraufgeführt. Cage schrieb es dann 1987 für den Organisten Gerd Zacher für Orgel um. Er spielte das Stück bei seiner Uraufführung am 21. November 1987 in Metz in einer Länge von etwas über 29 Minuten.

Dass es auch wesentlich länger geht, verdeutlicht das derzeit laufende Langzeitexperiment in der Sankt-Burchardi-Kirche in Halberstadt. Seit 2001 wird ORGAN²/ASLSP dort als langsamstes und längstandauerndes Orgelstück der Welt in einer Gesamtlänge von 639 Jahren aufgeführt. Dementsprechend kommt es nur alle paar Jahre zu einem Klangwechsel. Der jüngste fand am 5. Februar 2022 statt; der nächste ist erst wieder für den 5. Februar 2024 vorgesehen. Bei acht gleich langen Teilen und einer Wiederholung dauert ein Teil genau 71 Jahre. Die Realisierung des Stücks begann am 5. September 2001. Da die Aufführung mit einer „Pause“ von fast eineinhalb Jahren einsetzte, war der Gebläseton der erste Orgelklang. Am 5. Februar 2003 war dann mit dem ersten Pfeifenklang der zweite Orgelklang zu hören. Am 5. Oktober 2013 gab es den 13. Klangwechsel, am 5. September 2020, also erst fast sieben Jahre später, fand der 14. Klangwechsel unter großer medialer Beachtung statt.

Näheres unter <https://de.wikipedia.org/wiki/ORGAN%C2%B2/ASLSP>

IX. Schlusssteine

Der Vergangenheit gedenken
in Dankbarkeit
und unbegrenzter Versöhnung

Die Gegenwart erleben
in Gelassenheit
und tief verwurzeltem Mut

Die Zukunft erwarten
in Zutrauen
und mitgestaltender Hoffnung

(Christa Peikert-Flaspöhler)

Sichtweisen

Vergangenes rück-sichts-voll anschauen
und nach-sicht-ig zu verstehen suchen

Gegenwärtiges um-sicht-ig betrachten
und durch-sichtig werden lassen

Zukünftiges vor-sicht-ig angehen
und weit-sicht-ig zu gestalten planen

(Br. Stefan Federbusch)

Abendgebet

Am Abend eines Tages
an dem die Leitung gestört war
mir der richtige Draht fehlte
das Leben auf Sparflamme lief
möchte ich meine leeren Worte
gegen erfülltes Schweigen tauschen,
mein trübes und abgestandenes Wasser
in reinen Wein verwandeln lassen,
meine Unverbindlichkeit
in neue Ver-bund-enheit schließen,
mein beengtes Denken
zu unermesslichen Horizonten weiten,
meine Ab- und Irrwege
zu Heimwegen gestalten

Am Abend eines Tages
an dem es keine Antworten gab
an dem die Verbindung unterbrochen blieb
an dem Funkstille herrschte
möchte ich Fragezeichen derer sein,
die auf alles eine Antwort haben

Am Abend eines Tages
an dem du mir fremd warst Gott
an dem mehr Distanz als Nähe herrschte
an dem dein Regenbogen einen Trauerrand trug
sei du das Salz meiner Tränen
und das Hinweisschild auf meinem Weg
und mach mir bewusst,
dass in der Mitte der Nacht
der Anbruch eines neuen Tages liegt

(Br. Stefan Federbusch)

Technischer und finanzieller Hinweis

Unsere Zeitschrift TAUWETTER wird spendenbasiert herausgegeben. Wir sind sehr dankbar, dass es möglich war, auf diese Weise TAUWETTER über 37 Jahrgänge hinweg als unabhängiges Medium in den Anliegen von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zu gestalten. Mittlerweile sind die Spendeneingänge rückläufig, da einige größere Spender keine finanziellen Beiträge mehr leisten können. Vermutlich werden unsere Rücklagen nicht mehr ausreichen, den kommenden Jahrgang zu finanzieren.

Wir haben daher in der Redaktion entschieden, dass die Zeitschrift ab der Ausgabe 1/2023 nicht mehr kostenfrei ins Ausland verschickt wird, da die Porto-kosten sehr hoch sind.

Es besteht – wie für alle anderen Bezieherinnen und Bezieher – die Möglichkeit, die Zeitschrift als Onlineausgabe zu erhalten. Wer von dieser Möglichkeit Gebrauch machen möchte, teile uns dies bitte mit.

Da für die Erstellung insgesamt unabhängig von den Ausgaben für den Druck einige Kosten entstehen, freuen wir uns, wenn sich auch die Online-Abonent:innen mit einer Spende beteiligen.

So hoffen wir, dass wir auch im 38. Jahrgang das Projekt TAUWETTER fortsetzen können. In den spannenden kirchlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen möchten wir auch weiterhin unsere franziskanische Stimme erheben und unsere Position einbringen.

Herzlichen Dank an alle, die uns unterstützen!

WWW.TAUWETTER.FRANZISKANER.DE